

# Interdisziplinäre und transnationale Tendenzen in der Autobiographieforschung Am Beispiel von Johann Wolfgang Goethes *Dichtung und Wahrheit*

Hu Wei  
(Beijing)

**Abstract:** In der vorliegenden Arbeit geht es um die Frage, inwieweit und auf welchen Ebenen eine im Zeichen des sogenannten Cultural Turn betriebene Modernisierung der Germanistik die interdisziplinäre Vernetzung in der Autobiographieforschung ermöglicht hat. Diese Arbeit versucht im ersten Teil einen Einblick in die Autobiographieforschung zu vermitteln und deren Entwicklung zu skizzieren, die im engen Zusammenhang mit den gängigen Methodenwechseln der Geisteswissenschaften steht. Um diese rein theoretische Ausführung an einem konkreten Beispiel zu veranschaulichen bzw. zu belegen, wird im zweiten Teil eine Bestandsaufnahme der Forschungsarbeit zu Johann Wolfgang Goethes *Dichtung und Wahrheit* versucht, wobei die kulturvergleichende und fächerübergreifende Tendenz seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts zunehmend zum Vorschein kommt.

## 1. Einblick in die Autobiographieforschung

Autobiographien erfreuen sich gegenwärtig großer Beliebtheit, und man redet von einem wahren Autobiographie-Boom. Offenbar mobilisiert die Erwartung, in autobiographischen Zeugnissen authentischer Lebenserfahrung zu begegnen, eine breite Leserschaft. Das erklärt wohl, warum sowohl die skandalöse Selbstdarstellung *Nichts als die Wahrheit* des Pop-Sängers Dieter Bohlen als auch neuerlich Günter Grass' Bekenntnisse in *Beim Häuten der Zwiebel* ihren Autoren viel Aufmerksamkeit und hohe Umsätze auf dem Buchmarkt einbrachten. Die autobiographische Produktion ist allerdings bemerkenswert weit differenziert: Neben anspruchslosen, oft von Ghost-writern verfaßten Darstellungen des Lebens aus dem Bereich der Politik und der Unterhaltungsbranchen stehen fundiert recherchierte Lebensberichte historischer Persönlichkeiten sowie schließlich literarisch anspruchsvolle Texte, die sich an ein geschultes Lesepublikum wenden.

Trotz ihres triumphalen Erfolgs auf dem Buchmarkt oder gerade wegen ihrer Beliebtheit unter dem Volk wurde die Autobiographie lange Zeit in der akademischen Welt nicht als salonfähig betrachtet. Sie wurde als populäre

Fingerübung interpretiert und ihre Bedeutung demnach kleingeredet. Als unglückliches Stiefkind der Geisteswissenschaft saß die Selbstlebensdarstellung zwischen den Stühlen bzw. Lehrstühlen verschiedener Disziplinen (Geschichts-, Literatur- und auch Sozialwissenschaften). Auch deshalb ist es kaum verwunderlich, daß ein solches Genre immer wieder Mißtrauen erregte und nur wenig fächerübergreifendes, systematisches Interesse an einer Gattungstheorie bzw. Forschungsmethode der Autobiographie bestand. Vielmehr wurde die Autobiographie als nicht-theoriefähiges Genre abqualifiziert und jeder analytisch-systematische Zugang zu ihr eher als Zeitverschwendung angesehen.

Eine systematische Beschäftigung mit autobiographischen Schriften hat erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit Georg Misch eingesetzt, der sich im Anschluß an Wilhelm Diltheys lebensphilosophische bzw. hermeneutische Ansätze mit der Gesamterschließung der Geschichte der Autobiographie (1907-1969) befaßte.<sup>1</sup> Aber erst Jahrzehnte nach Misch hat sich die Autobiographie als Forschungsgegenstand der Literaturwissenschaft etabliert. Ausschlaggebend dafür war Friedrich Sengles Vorschlag, literarischen Zweckformen in der poetischen Formenlehre neben Epik, Lyrik und Dramatik einen festen Platz zuzuweisen und sie als Forschungsgegenstand aufzuwerten.<sup>2</sup> Als Überschneidungsfeld von Geschichte und Literatur steht die Autobiographie im Spannungsfeld zwischen fiktiver und nichtfiktiver Literatur, so daß sie genau die Kernproblematik der allgemeinen Literaturwissenschaft betrifft.

Die systematische Erforschung der Gattungsgeschichte und die anwachsende Theoretisierung der Fragestellungen kennzeichnen seither die Autobiographieforschung. Seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts macht sich in Deutschland zunehmend eine gattungsästhetische und formgeschichtliche Richtung bemerkbar. Die Autobiographie etabliert sich bereits vorher in den angelsächsischen Ländern, mit den Untersuchungen von Wayne Shumaker<sup>3</sup> und Roy Pascal,<sup>4</sup> als strukturelles Kunstwerk, in dem sich nach der „inneren Einheit“ des Lebens ein ästhetischer Zusammenklang von Ereignissen, Überlegungen, Stil und Charakter ergibt. In der deutschsprachigen Forschung plädierte vor allem Ingrid Aichinger für die „eigentliche“ Autobiographie als Sprachkunstwerk, wobei „sich das Spezifische der Form am deutlichsten ausprägt [...]. Hier geht die Intention auf Gestaltung

---

<sup>1</sup> Georg Misch, *Geschichte der Autobiographie*. Frankfurt/M. 1907.

<sup>2</sup> Friedrich Sengle, *Vorschläge zur Reform der literarischen Formenlehre*. 2. Aufl. Stuttgart 1969.

<sup>3</sup> Wayne Shumaker, *English Autobiography. Its Emergence, Materials and Form*. Berkeley/Los Angeles 1954.

<sup>4</sup> Roy Pascal, *Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt*. Übers. aus dem Engl. von Main Schaible, überarb. v. Kurt Wölfel. Stuttgart 1965.

des Lebenszusammenhanges, das Werden der Persönlichkeit, die Totalität des Individuums.“<sup>5</sup>

Grundsätzlich lassen sich drei systematische Annäherungsmöglichkeiten an das Phänomen der Autobiographie unterscheiden: Im ersten Fall wird die Autobiographie als Gegenstand literaturwissenschaftlicher Beschäftigung verstanden. Die Autobiographie ist ein literarisches Produkt, dem man sich ebenso wie anderen Texten mit einem entsprechenden Instrumentarium nähern kann, um seine narrative Struktur zu analysieren. Auf einer zweiten Ebene wird die Autobiographie als Mittel zur Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnisse angesehen. Durch die Bezugnahme auf eine Person sollen hier entweder ganz spezifische individualpsychologische Entwicklungen hergeleitet bzw. bestimmte kulturhistorische oder mentalitätsgeschichtliche Entwicklungen verdeutlicht werden. Die dritte Annäherungsmöglichkeit an die Autobiographie ist auf der Meta-Ebene anzusiedeln und macht die beiden ersten Fälle zum Gegenstand ihres Interesses. Dieses Interesse nähert sich Autobiographien unter der Fragestellung, welche Funktion ihnen als Gattung insgesamt, zu einer bestimmten Zeit oder in einer bestimmten Ausprägung zukommen kann und welcher Stellenwert Autobiographien bei der Initiierung, Verstärkung oder Beendigung historischer, gesellschaftlicher, literarischer Entwicklungen zukommt. Dazu gehören die Bemühung um eine Theorie der Autobiographie bzw. die Geschichtsschreibung der Gattungsgeschichte.

Daß diese verschiedenen Zugangsmöglichkeiten nicht scharf voneinander zu trennen sind, daß es vielmehr Überschneidungen und Grauzonen gibt, liegt auf der Hand. Dennoch sollten sie hier skizziert werden, da ich in den folgenden Ausführungen auf diese Einteilung zurückkommen werde, um die jeweiligen Positionen im Gesamtkontext zu verorten.

### 1.1 Drei Phasen in der Autobiographieforschung

Fest steht, daß Autobiographien stets im Theoriediskurs ihrer Zeit standen, diesen auf verschiedene Weise rezipiert und widergespiegelt haben. Autobiographien standen bewußt oder unbewußt stets in Verbindung mit den theoretischen Konzepten, die zu ihrer Zeit in Mode waren – ob es nun um Fragen der Beziehung des einzelnen zur Gesellschaft ging, um Aspekte der vorbildlichen Lebensführung o.ä. In den verschiedenen Theoriewechseln spiegeln sich Veränderungen, die sich auf die meisten geisteswissenschaftlichen Disziplinen auswirken.

Die Entwicklung der Autobiographieforschung läßt sich in drei Phasen unterteilen, deren Wendepunkte jeweils von den unter dem Begriff des Linguistic Turn in den 60er Jahren sowie des Cultural Turn in den letzten

---

<sup>5</sup> Ingrid Aichinger, Selbstbiographie, in: Werner Kohlschmidt u. Wolfgang Mohr (Hg.), Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 3. Berlin, New York 1977, S. 801-819.

zehn Jahren zusammengefaßten Debatten und neuen theoretischen Kurswechseln bestimmt sind.

Die erste Phase fängt mit den hermeneutischen Ansätzen von Dilthey und Misch am Anfang des 20. Jahrhunderts an und endet mit der „linguistischen Wende“ in den 60er Jahren. Die Aufwertung der Gattung durch Dilthey zur „höchsten Form der Lebensdeutung“, zur „Grundlage des geschichtlichen Sehens“<sup>6</sup> überhaupt, ist entscheidend für Mischs Perspektive. Er sah in der Autobiographie „eine elementare, allgemein menschliche Form der Aussprache der Lebenserfahrung“.<sup>7</sup>

Zweitens ist die Autobiographieforschung in der ersten Phase vom historischen Positivismus geprägt. Sowohl das geistesgeschichtliche als auch das sozialgeschichtliche Forschungskonzept behandeln das autobiographische Schreiben als ein Sammeln historischer Materialien zur Aufarbeitung der Bewußtseins- oder Gesellschaftsentwicklung, etwa als ein Hilfsmittel zur Entwicklung einer Mentalitätsgeschichte oder zur Erfassung der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit. Die autobiographischen Texte werden allgemein als ästhetisch minderwertig eingestuft. Zur Stabilisierung des Gattungsbewußtseins bedarf es zuallererst ihrer Wahrnehmung als einer eigenständigen literarischen Form.

Bei der Etablierung der Autobiographieforschung in der Literaturwissenschaft spielt die werkimmanente Interpretation bzw. der New Criticism eine Rolle. Statt einer weiterhin stark autorzentrierten Betrachtungsweise, die glaubte, das Werk unmittelbar aus dem Leben des Autors erklären zu können, akzeptierten diese werkimmanenten Ansätze den Autor allein als philologische Voraussetzung und plädierten für die Autonomie des Textes. Damit wurde bereits die Kontroverse um den Begriff des Linguistic Turn vorweggenommen.

Besondere Bedeutung für die Autobiographieforschung dürfen jene in den späten 1960er Jahren aufkommenden theoretischen Ansätze gehabt haben, die unter dem Begriff des Linguistic Turn und der damit in Zusammenhang stehenden Debatte um die Funktion der Narratologie in der autobiographischen Arbeit subsumiert werden. Die Erkenntnis, daß philosophische Wahrheiten nicht analytisch gefunden, sondern sprachlich erfunden werden, führte notwendigerweise zu einer Revision geisteswissenschaftlicher Positionen.

Die Vorstellung von einer Dualität des Sprachzeichens, das aus einer sprachlichen Bezeichnung und einem außersprachlichen Referenten besteht, wurde in Frage gestellt. Nun wird die Sprache in den poststrukturalistischen Argumentationen als eine Kette von Signifikanten, die das Signifikat erst in einem komplizierten Verweisungszusammenhang hervorbringen, aufgefaßt.

---

<sup>6</sup> Wilhelm Dilthey, Das Erleben und die Selbstbiographie (1906-1911/1927), in: Günter Niggel (Hg.), Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. 2. Aufl. Darmstadt 1998, S. 21-33, hier S. 28.

<sup>7</sup> Georg Misch, Geschichte der Autobiographie, S. 7.

Damit wird auch die Bedeutung des Subjekts, wie jede Bedeutung, erst im Vorgang des Signifikationsprozesses konstituiert. Der Autobiograph, der sich seiner Identität sprachlich zu vergewissern suchte, brächte diese erst in der Sprachform hervor. Die vor der linguistischen Wende gängige Vorstellung der traditionellen Autobiographiekritik von einem Autor, der nach Belieben über die Sprache verfügt, wurde verworfen. Als Konsequenz hat daraus Paul de Man seine bekannte These erschlossen, daß die autobiographische Geste eine Redefigur sei, die ihren Referenten fiktional entwerfe. Seiner These zufolge bringe das Leben die Autobiographie nicht automatisch hervor, wie eine Handlung ihre Folgen, da die Handlungen eines Autobiographen von den technischen Anforderungen der Lebensbeschreibung, d.h. von den Möglichkeiten des Mediums, beherrscht werden.<sup>8</sup>

Die skizzierten Theoreme wirkten sich gerade auf die Autobiographik in besonderem Maße aus, da Lebensbeschreibungen wie konstatiert an der Schnittstelle von Historiographie, Literaturwissenschaft und Literatur stehen. Obsolet mußten in der modernen Autobiographie oder in der modernisierten Autobiographieforschung Ansätze erscheinen, welche den Lebensweg als chronologisch darstellbare Abfolge von sich kausal bedingenden Ereignissen verstanden. Es erschien fortan kaum mehr möglich, mit jenem hergebrachten Objektivitätsgestus aufzutreten und die Ergebnisse der Arbeit als endgültige Wahrheit zu behaupten, wie es in der ersten Phase der Fall gewesen war.

In dieser Phase rücken die Fragen nach dem Verhältnis von Fakten und Fiktion, nach der Konstitution und Konstruktion des Subjekts und der Erzähltechnik des autobiographischen Schreibens zunehmend in den Mittelpunkt. Zu Recht hat James Olney bei den autobiographischen Schriften eine Verschiebung des Interesses von *bíos* über *autós* zu *gráphein* festgestellt. Während sich in der ersten Phase frühe Autobiographen mehr auf den Lebenslauf und das Selbst konzentrierten, ist neuerlich die Akzentuierung des Schreibprozesses zu beobachten: „The self disappears into the text.“<sup>9</sup>

Hayden Whites These von der „Fiktion des Faktischen“<sup>10</sup> hob schließlich die seit Aristoteles gezogene Grenze zwischen dem Geschichtsschreiber, der berichtet, wie es tatsächlich war, und dem Literaten, der erzählt, wie es hätte sein können, endgültig auf und definierte den historischen Text als literarisches Artefakt. Diese Position wurde in den späten 1980er Jahren vom New Historicism aufgenommen und weiter entwickelt. Die werkimmanente

---

<sup>8</sup> Paul de Man, Autobiographie als Maskenspiel, in: ders., Die Ideologie des Ästhetischen, hg. von Christof Menke. Frankfurt/M. 1993, S. 131-146.

<sup>9</sup> James Olney, Autobiography and the Cultural Moment: A Thematic, Historical, and Bibliographical Introduction, in: ders. (ed.): Autobiography. Essays Theoretical and Critical. New Jersey 1980, S. 22.

<sup>10</sup> Hayden White, Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses. Übers. aus dem Engl. von Brigitte Brinkmann-Siepmann u. Thomas Siepmann. Stuttgart 1986.

Interpretation bzw. der New Criticism sowie die strukturalistischen Ansätze, die den Text allein aus sich heraus verstanden wissen wollten und jede Einbindung in historische, gesellschaftliche oder auch biographische Kontexte ablehnten, verloren zunehmend ihren maßgeblichen Status und wichen einer neuen Kontextualisierung, was den zweiten paradigmatischen Wendepunkt in den Geisteswissenschaften vorwegnimmt - den Cultural Turn.

Die Neupositionierung eines Teils der Geisteswissenschaften unter dem Label Kulturwissenschaften zielt auf eine interdisziplinäre Vernetzung und Beschäftigung mit fächerübergreifenden Ansätzen. In diesem Kontext wird allmählich das Potential der Autobiographie erkannt und der Makel von einst, die problematische Anbindungsfähigkeit an einzelne Fächer, wird als Chance begriffen.

Zu erwähnen sind im Cultural Turn insbesondere die Erforschung des autobiographischen Gedächtnisses bzw. die Forschungsperspektive aus der Psychoanalyse sowie das zunehmende Forschungsinteresse für das Selbstverständnis von Frauen, ethnischen Minderheiten und Angehörigen vieler nichtwestlicher Kulturen in den Selbstdarstellungen. In diesem Zusammenhang ist das Stichwort Anthropologie von Bedeutung. Die Erforschung des autobiographischen Gedächtnisses, die ursprünglich zum naturwissenschaftlichen bzw. psychologischen Forschungsbereich gehört, liegt in einer systematischen Nähe zur literarischen Autobiographie. Strukturelle Gemeinsamkeiten zwischen der von psychologisch-naturwissenschaftlicher Seite festgestellten Funktionsweise des Gedächtnisses und literarischer Gedächtnisarbeit lassen sich feststellen.

Zweitens weist der Terminus Anthropologie auf ein neues Anliegen hin, fremde Kulturen nicht unreflektiert aus der Sicht der westlichen, implizit als überlegen begriffenen Kultur zu beschreiben, sondern die Relativität des eigenen Betrachterstandpunkts in die Analyse konstitutiv mit einzubeziehen. Für Georges Gusdorf verbindet sich die Autobiographie lediglich mit dem westlichen Individualismus. Es sieht nicht so aus, schreibt er, „als sei die Autobiographie jemals außerhalb unseres Kulturkreises aufgetreten: man könnte behaupten, daß sie ein spezielles Anliegen des abendländischen Menschen ausdrückt - ein Anliegen, das er auf einer systematischen Eroberung der Welt mitgenommen und das er Menschen anderer Kulturen übermitteln kann.“ Autobiographie erscheint als das Produkt „einer bestimmten Kulturstufe“, während für primitive Gesellschaften, wie sie uns die Ethnologen schildern, ein „Nichtwissen um die Persönlichkeit“ charakteristisch sei.<sup>11</sup> Dieses stereotype Wahrnehmungsmuster, nämlich die sogenannte „Great White Man Tradition“, wird heute generell zurückgewiesen. Man stellt sich den kulturellen Differenzen. Die kulturübergreifende anthropologische Arbeitsweise kann zur Relativierung westlicher Autobiographiekonzepte beitragen und transkulturelle Alternativen zum Vorschein

---

<sup>11</sup> Georges Gusdorf, Voraussetzungen und Grenzen der Autobiographie (1956), in: Günter Niggel (Hg.), Die Autobiographie, a.a.O., S. 121-147, hier S. 123.

kommen lassen. Mittlerweile liegen Untersuchungen der autobiographischen Produktion vieler nichtwestlicher Kulturen vor, etwa in Wolfgang Bauers Meisterwerk *Das Antlitz Chinas: Die autobiographische Selbstdarstellung in der chinesischen Literatur von ihren Anfängen bis heute*.<sup>12</sup> Und auch die Spezifik der Autobiographik aus der Perspektive der Gender Studies wird seit einiger Zeit oft reflektiert. Die Frage nach einer spezifisch weiblichen Tradition der autobiographischen Selbstdarstellung wird oft zum Forschungsgegenstand.

Hat man nach der linguistischen Wende in der Autobiographieforschung ein Verschwinden des Selbst in den Text beobachtet, kehrt der Forschungsschwerpunkt nun wiederum auf das Ich zurück, allerdings im vollen Bewußtsein der Konstruiertheit des Textes und des Selbst. Schrift und Leben sind nicht, wie manche postmodernen Kritiker meinen, zwei prinzipiell unterschiedliche Dinge, sondern sie gehen zusammen.

## 2. Forschung zu Goethes Autobiographie *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*

In den Jahren zwischen 1811 und 1833 erschien Johann Wolfgang Goethes mehrteilige Lebenserinnerung *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, die einen Meilenstein in der deutschen Autobiographiegeschichte, oder besser, in der Weltliteratur, gesetzt hat. Betrachtet man die Forschungsgeschichte zu *Dichtung und Wahrheit* im 20. Jahrhundert, fällt es einem nicht allzu schwer, die phasenhafte Entwicklung festzustellen, die in der oben vorgelegten Ausführung skizziert wurde.

In der frühen Phase herrscht die Vorstellung von den unhinterfragt gesetzten und gleichsam als Transzendentalien hingegenommenen Positionen zu Begriffen wie Subjekt, Werk und Wirklichkeit. Die Forschungsperspektive ist vor allem von dem historischen Biographismus geprägt. Interessant findet die Forschung nicht zuletzt Goethes Darstellung der historischen Ereignisse. So werden die Wahl und die Krönung Josephs II. in Frankfurt am Main im Jahr 1764 oft thematisiert.<sup>13</sup>

Die paradoxe Titelgebung lenkt die Aufmerksamkeit auf die Problematik der „Dichtung und Wahrheit“. Man kann sich an Goethes Äußerung zur Poetologie seiner Autobiographie orientieren: „ein Faktum unseres Lebens, gelte nicht, insofern es wahr ist, sondern insofern es etwas zu bedeuten hat-

---

<sup>12</sup> Wolfgang Bauer, *Das Antlitz Chinas: die autobiographische Selbstdarstellung in der chinesischen Literatur von ihren Anfängen bis heute*. München 1990.

<sup>13</sup> Manfred Beetz, *Überlebtes Welttheater: Goethes autobiographische Darstellung der Wahl und Krönung Josephs II. in Frankfurt/Main 1764*, in: Jörg J. Berns u. Thomas Rahm (Hg.), *Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und früher Neuzeit*. Tübingen 1995, S. 572-599.

te.“<sup>14</sup> Goethes Streben nach einer „höheren Wahrheit“ auf Kosten „einer niederen Realität“ wurde von den hermeneutischen Ansätzen gerne thematisiert.<sup>15</sup>

Der Versuch, die Autobiographie als literarisches Kunstwerk zu behandeln und ihre Gestaltung und Stoff zu untersuchen, wird von der werkimmanenten Interpretationsweise praktiziert. Zu nennen ist die Dissertation Manfred Beyers *Goethes Dichtung und Wahrheit. Zum Problem von Stoff und Gestalt in der Autobiographie* (1958).<sup>16</sup>

Ingrid Aichinger in *Künstlerische Selbstdarstellung. Goethes Dichtung und Wahrheit und die Autobiographie der Folgezeit* (1977)<sup>17</sup> und Klaus-Detlef Müller in *Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit* (1976)<sup>18</sup> versuchen Goethes Autobiographie im Gesamtkontext der Autobiographieentwicklung zu verorten. Beobachten lassen sich in diesen beiden Forschungswerken die Konstruktionseigenschaften der Autobiographie. Goethes Autobiographie erscheint als Versuch einer Lebensbilanz aus der Erfahrung des Unzufriedenen, sich seiner Fehler und Mißerfolge Bewußten, die Diskrepanz zwischen dem tatsächlich Erreichten und dem ideal Erreichbaren zu bearbeiten. Auch Stephanie Haas geht in ihrer 2006 erschienenen Forschungsarbeit *Text und Leben. Goethes Spiel mit inner- und außerliterarischer Wirklichkeit in Dichtung und Wahrheit* auf diesen Forschungsansatz zurück.<sup>19</sup>

Seit den 90er Jahren läßt sich eine methodische Pluralisierung in der Forschung feststellen. Ein fächerübergreifender Forschungsansatz tritt in den Vordergrund. Eine psychoanalytische Annäherungsweise, die sich an Sigmund Freuds Initiative aus dem Jahre 1917 *Eine Kindheitserinnerung aus „Dichtung und Wahrheit“*<sup>20</sup> anschloß, wird immer wieder ergriffen. Die Erkenntnisse der Struktur des autobiographischen Gedächtnisses helfen dabei, die Struktur des literarischen Texts zu rekonstruieren. Dieses Forschungsansatzes bedient sich eine Dissertationsarbeit von Michael Gärtner: *Zur Psy-*

---

<sup>14</sup> Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, hg. v. Christoph Michel, unter Mitwirkung von Hans Grütters. Frankfurt/M. 1999 (Sämtliche Werke. Briefe. Tagebücher und Gespräche, Band II/12), S. 479.

<sup>15</sup> Heinz-Dieter Weber, Ästhetische Identität: Über das Fiktive in Dichtung und Wahrheit, in: *Der Deutschunterricht* 41 (1989), S. 21-36.

<sup>16</sup> Manfred Beyer, *Goethes „Dichtung und Wahrheit“*. Zum Problem von Stoff und Gestalt in der Autobiographie. Diss. Jena 1958.

<sup>17</sup> Ingrid Aichinger, *Künstlerische Selbstdarstellung. Goethes „Dichtung und Wahrheit“ und die Autobiographie der Folgezeit*. Bern, Frankfurt/M. 1977.

<sup>18</sup> Klaus-Detlef Müller, *Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit*. Tübingen 1976.

<sup>19</sup> Stephanie Haas, *Text und Leben. Goethes Spiel mit inner- und außerliterarischer Wirklichkeit in Dichtung und Wahrheit*. Berlin 2006.

<sup>20</sup> Sigmund Freud, *Eine Kindheitserinnerung aus „Dichtung und Wahrheit“* (1917), in: ders., *Studienausgabe*, hg. v. Alexander Mitscherlich, Bd. 10: *Bildende Kunst und Literatur*. Frankfurt/M. 1994, S. 255-266.

*choanalyse der literarischen Kommunikation: Dichtung und Wahrheit von Goethe* (1998).<sup>21</sup>

Eine kulturvergleichende Perspektive läßt sich vor allem im Vergleich mit Rousseaus *Confessions* feststellen.<sup>22</sup> Schon Royal Rascal hat 1949 diesen Ansatz in seiner Studie *Goethes Autobiography and Rousseaus Confession* (1949)<sup>23</sup> übernommen. Ein weiteren Schritt in jenem Forschungskonzept unternimmt Susanne Craemer-Schroeder in *Deklinaton des Autobiographischen: Goethe, Stendhal, Kierkegaard* (1993).<sup>24</sup>

Zu dieser kulturvergleichenden Forschungsperspektive würde auch mein Referat auf der letzten *Literaturstraßen*-Tagung in Weimar zählen, wobei eine chinesisch-deutsche Perspektive zur Sprache kam. Die Auswirkung von Goethes Autobiographie, die in den 20er bis 30er Jahren des 20. Jahrhunderts ins Chinesische übersetzt wurde, auf die um diese Zeit entstandene moderne chinesische Autobiographie wie die von Hu Shi und Guo Muoruo, wird dabei thematisiert. Auf einen kulturvergleichenden und interdisziplinären Forschungsansatz weist ein Forschungsprojekt von Martin Huber hin, wobei Erzählstrategien und Identitätskonstruktionen vom westlichen Autobiographiemodell wie die von Rousseau und Goethe und den chinesischen Autobiographien des frühen 20. Jahrhunderts in Verbindung gebracht werden. Im Hinblick auf Erzählstrategien und deren Potential zur Identitätskonstruktion werde die Autobiographie, so Huber, zum Musterfall kultureller Selbstbeschreibung und Artikulation jeweils aktueller Kulturmuster. Dieses Projekt sei zugleich als ein interdisziplinäres Projekt gedacht, das Ansätze sowohl der Psychologie als auch der Geschichtswissenschaft mit einbezieht.<sup>25</sup>

---

<sup>21</sup> Michael Gärtner, *Zur Psychoanalyse der literarischen Kommunikation: „Dichtung und Wahrheit“ von Goethe*. Würzburg 1998.

<sup>22</sup> Jean-Jacques Rousseau, *Bekenntnisse*. Aus dem Französischen übertragen von Ernst Hardt. Leipzig 1971.

<sup>23</sup> Roy Pascal, *Goethes Autobiography and Rousseaus „Confessions“*, in: *Studies in French Language, Literature and History*. Presented to R. J. Graeme Ritchie. Cambridge 1949, S. 147-162.

<sup>24</sup> Susanne Craemer-Schroeder, *Deklinaton des Autobiographischen: Goethe, Stendhal, Kierkegaard*. Berlin 1993.

<sup>25</sup> Für diesen Hinweis danke ich Herrn Prof. Martin Huber, der auf derselben Tagung über „Erzählstrategien und Identitätskonstruktionen. Modernisierungsprozesse am Beispiel der Autobiographie“ referierte.